

Aus dem Tagebuch des Czaren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **13 (1887)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-427754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

An den verehrlichen Herrn „Nebelpalter“ in Zürich.

Ihre Anfrage habe ich zwar erhalten, doch treibt die Natur bei uns noch nicht so stark wie der Gemeindammann, denn der hat schon um den Glaristag herum angefangen.

Auch hätte ich Ihnen schon lange gerne geschrieben, aber man muß sich bei dem Schreiben hüten; man ist eben öppendie in der Gefahr verschlirpet zu werden, wenn auch nicht durch einen neuen Militärschuh, so doch unter Umständen durch einen höhern Volksvertreter. Erst kürzlich ist mir schier gar der Tintenfüßel umg'heit worden. Mit dem Reden geht es immerhin noch besser, man darf bei uns in der freien Schweiz doch noch ungenirt seine Meinung sagen, wenn es Niemand g'hört.

D' Chriegs-Sinnig hät abgnoh bt-eus und mer muess Freud ha am Bismarck wege seiner Septennats-Haltig. En famose Kerli ist er doch, en g'scheide, denn das Septennat wißt begriffli die siebe fette Chüeh us, wo mir vor em Chriege noch z'erst fötet ha, und er hät offebar W'richt, sie chömmet iez, d'rum wott er no warte. Das ist e Motivierig für de Uffschub vom Chrieg, die alli Anerchennig verdient, und ist Eine mit dem nid iverstande, so sött mer=e grad in Gemeinderath welle.

Und was der Bullangger anbelangt, so bin ich nid der Meinig, daß er en geborne Surbeck vo Oberhallau seig, suß würd er wüße, was für schlechtli Wijohr mir überstande händ; aber der Meinig wär ich, uf das söll der Bundesrath ihn grad extra ufmerksam mache und ihm säge, me heig iez de Wi bi eus zwar e chli g'ringer, aber defür au thürer als Anno 1871, für de Fall, als er öppe au wetti mit 80,000 Ma zu eus cho, und überhaupt seiged mir dato z'wenig gut verseh im Keller.

Ich glaube, das chönnti noch der Uffschlag gä. — Angesichts vo dem Septennat pressirt's au nonig so schüßli, mit em neue Landsturm z'organisire. Zwar sind iez euseri zwee höchste Firzig dure, d'Zapnacht und d'Mauzgete, aber iez got's denn hinter 's Mehltshau her; möged mer's, so git's amel wieder en gute Wi, und da git denn Gurajshi, die Neutralität a der Grenze i der Ormig z'halte. So nimmt me Alls vorzu, eis um's ander, wie de Melcher 's Hade.

Am Sunntig thuet me 9 Sprütze probire und prämir, nämli söttig gege das Mehltshau. Ich glaube aber zuversichtli, das Instrumment chönnt noch vervollkommenet und für de Chrieg dem Landsturm noch als Waffe her g'richtet werde. Denkt me sich e so Taufe mit Schnupstubaß g'füllt, vo Schwefelsüßiri oder Petrol nid z'rede, und e so e Abtheilig Landstürmler sprützi die findliche Kolonne i d'Auge — da wär en Bajonnet-Griff gar nüt dergege!

Inzwischen grüßt Euch freundschaftlich

Felix Trampi,
Schüßli-de-pä.

Neue elsässische Lieder.

*In Lutterbach hab i mein Stimm verloren,
Nach Lutterbach geh i nit heim,
Denn wer jetzt in Lutterbach singen will,
Muss nationalliberal sein.*

* * *

Zu Strassburg auf der Schanz

Da ging mein Trauern an,

Den Herrn Statthalter hörte ich anstimmen:

*„Französisch dürft ihr nicht mehr fechten, turnen, schwimmen!“
Das geht nicht an.*

Aus dem Tagebuch des Czaren.

Wie eine Wiener Zeitung meldet, hat der Kaiser von Rußland dem ungarischen Maler Bichy die Illustrirung seines Tagebuches übertragen. Ein ungarischer Korrespondent unseres Blattes hat Gelegenheit gehabt, in dieses Tagebuch Einsicht zu nehmen und theilt uns folgende interessante Stellen daraus mit:

Petersburg, Januar 1886.

Bei der heiligen Knete! Die Welt wird immer gefährlicher. Heute habe ich schon wieder Dynamitbomben in der Fleischbrühe gefunden. Dummer Kerl von Koch meinte, das wären Fleischküße. Unfinn! Faulle Ausrede! Auch die Sauce schmeckte nicht wenig nach Pistrin. Bin hungrig vom Tisch aufgestanden.

März 1886.

Dieser Ober-Beinkleider-Kammerdiener hat doch eine niederträchtig nihilistische Visage, dem ist Alles zuzutrauen. Neulich riß er mir von meinen Lieblingshosen einen Knopf ab. Man muß diese nihilistischen Tendenzen unterdrücken, schicke den Kerl nach Sibirien.

Mai 1886.

Muß doch dafür sorgen, daß die Universität in Tomsk fertig wird. Wenn ich einen mißliebigen Herrn von hohem Adel nach Sibirien transportiren lassen will, so schicke ich ihn einfach nach Tomsk „behuß wissenschaftlicher Ausbildung“.

Juli 1886.

Wie ich über den Panславismus denke? Einfach so:

?? — !!! — !!! — ??

Das ist übrigens ein famoser Gedanke, den muß ich dem Katsoff für seine Zeitung schiden. Ich wette, der macht daraus mindestens drei Leitartikel.

September 1886.

Diese bulgarische Geschichte ist wirklich äußerst langweilig. Man wirft die Rubel zum Fenster hinaus und hat Nichts davon. Ich muß doch einmal das Geld in meiner Sparbüchse nachzählen.

November 1886.

Der Ringreiter ist entschieden nicht dumm genug, sonst würde er längst Fürst von Bulgarien sein. Aber ich habe es immer gesagt, man ist verflucht wenig, wenn man nur ein Bißchen dumm ist.

Januar 1887.

Ob ich Krieg mit Deutschland will oder nicht, das ist die große Frage. Schade, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ so langweilig zu lesen ist, da würde ich schon finden, wie ich mich zu verhalten habe.

Nach verbürgten Mittheilungen steht eine neue Goethe-Biographie in Aussicht, worin endlich über den dunkeln Punkt des Aufgebens der Liebschaft mit Friederike Brion von Seite des großen Dichters Klarheit geschafft werden soll. Ahnungsvoll, wie alle Dichter, wußte Goethe, daß er einst auf einen Ministerstuhl zu sitzen kommen würde. Ein deutscher Minister in spe mußte sich, wenn auch mit blutendem Herzen, unweigerlich von einer — Brion (mit dem Nasenlaut) trennen. Ueber diese Affaire — pardon! — eh! bitte Geschichte! — sind in der That nachstehende authentische Verse gefunden worden:

Daß mein Aug' den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann,
Manchmal läßt sich's schwer ertragen,
Nichts zu sein als deutscher Mann.
Ferne wandl' ich nun als stiller
Dichter, leis mein Seufzer spricht:
Sieheß Du doch Schulse, Müller —
Aber nur auch Brion nicht.

Korrespondenz aus Tyrol.

Daß das Projekt des Herrn Gasser bezüglich Jungfrau-Hütte mit größter Genugthuung hier vernommen worden ist, läßt sich begreifen. Es wird als eine Banquerotterklärung der schweizerischen Gasthofindustrie angesehen. Um die Fremden anzulocken, muß man schon Hütten auf 4000 Meter hohe Spitzen bauen. Himmeltraurig! Die Tyroler, welche ja der Schweiz in Allem voraus sind, haben nun im Sinn, auch diese Unternehmung zu übertrumpfen. Sie werden Alles, was Herr Gasser vergessen hat, auf ihren Berggipfeln entriren: Auf dem Groß-Glockner wird während der Saison jeden Morgen Gelegenheit sein, eine Messe zu hören; auf der Spitze des Ortler soll jeweilen vor Abgang der italienischen Post die dort aufgehängte Peterspfennigbüchse geleert werden; auf dem Zugspitz wird jeden Sonnabend Gelegenheit gegeben, das nationale Raufen mit oder ohne Nasenabbeißen anzuseh'n; eine Küche für die einheimischen Mehlspeisen wird auf dem Wildspitz errichtet, nicht ohne daß ein Priester fortwährend bereit ist, den Opfern dieser Küche die letzte Delung zu ertheilen. Weitere Gemüße tyrolerischer Herrlichkeit sind in Aussicht gestellt. Wir werden's den Schweizern schon zeigen!